

# Heiter - und wie weiter?

Autor(en): **Gabriel, Alois**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **149 (2008)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033721>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Ländler

# Heiter – und wie weiter?

**Frohen Mutes machen sich zwei junge Nidwaldner Bands auf, die Volksmusik-Szene zu erobern. Doch welcher Weg zum Startum ist der richtige? Betrachtungen eines Insiders.**

Text: Alois Gabriel  
Bilder: zvg



Das Eidgenössische Ländlermusikfest in Stans mit über 60'000 Besuchern war in diesem Jahr das Grossereignis in der Schweizer Volksmusikszene. Die zahlreichen Vorträge in den Wertungslokalen und ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm zeigten auf, dass wir uns über eine vielfältige Volksmusik freuen können. Sie überrascht nach all den Jahren der Globalisierung, die auch vor der Musik nicht Halt machte, mit erstaunlich vielen traditionellen und regionalen Eigenheiten und zahlreichen Jungformationen mit viel frischer Innovation.

In Altdorf ist ein «Haus der Volksmusik» entstanden, und die ersten Volksmusikanten konnten endlich, zumindest in Luzern, in die heiligen Hallen der Musikhochschulen einziehen. Volkstümliche Anlässe finden landauf, landab ein zahlreiches und erst noch begeistertes Publikum. Jodlerklubs schaffen es gar, die Charts zu stürmen, auch wenn sie dabei ihre Gesangeskunst ein wenig anpassen müssen.

Es scheint also alles in bester Ordnung zu sein mit

unserer Volksmusik. Für die vielen jungen Volksmusikanten steht ein offenes, gut gedüngtes Feld bereit, das nur darauf wartet tüchtig beackert zu werden.

Nun – ganz so einfach scheint die Sache nicht zu sein. Es ist ja neben all den positiven Signalen gleichzeitig unverkennbar, dass die Medien der Volksmusik immer mehr den Rücken zukehren. Die grossen abendfüllenden Volksmusiksendungen am Schweizer Fernsehen wie zu Wysel Gyrs Zeiten sind längst ersatzlos gestrichen worden. Auch die Chefredaktion von Radio DRS sieht nicht mehr ein, dass Volksmusik auf DRS 1, dem meistgehörten Programm der Schweiz, einen Platz haben soll. Die bisherigen Sendegefässe werden allesamt auf den Spartensender DRS Musigwälle abgedrängt und gelangen damit in ein Sammelbecken von Volks- und Schlagermusik, das dem Hörer eine Differenzierung fast verunmöglicht. Ausserdem kann man diesen Sender nur noch über Kabelanschluss oder mit einem neuen Digitalradio empfangen.



Beliebtes Volksmusikinstrument: das 18-bässige Schwyzerörgeli.



Die Volksmusik, ob nun traditionell oder innovativ, scheint so stark zu polarisieren, dass sie in einem modernen Radioprogramm dem Publikum nicht zuzumuten ist. Zeitgeist, Jugendlichkeit und Volksmusik scheinen unvereinbar zu sein.

Und dann gibt es da ja noch den volkstümlichen Schlager und den Grand Prix der Volksmusik, der ja vielleicht auch noch in die Überlegungen einzubeziehen ist, wenn man sich mit Volksmusik befassen will.

## **Gemeinsamkeiten und Unterschiede**

Wie ist das alles zu bewerten? Woran soll sich ein junger Volksmusikant orientieren? Wie gelingt es ihm, in dieser Musiksparte Zufriedenheit oder gar Erfolg zu haben?

Diese Fragen schwebten beim Besuch zweier Nidwaldner Jungformationen in der Luft, denn beide haben sich in den letzten Jahren intensiv mit Volksmusik auseinandergesetzt. Das sind zum einen die fünf jungen Frauen der «Lopper-Örgeler» aus Hergiswil und die Formation «heiter...usw.», in der zwei Hergiswilerinnen, ein Emmetter und ein Obbürger mitspielen. Beides sind Schwyzerörgeli-Gruppen, die sich von einem Kontrabass begleiten lassen.

Es gibt noch andere Gemeinsamkeiten: Alle diese jugendlichen Musiker kamen über einen familiären Hintergrund zur Volksmusik. Sie wurden zum Teil vom gleichen Instrumentallehrer ausgebildet und erinnern sich gerne, wie sie als ganz kleine Knirpse an den regionalen Jungmusikanten-Stubeten erfolgreich auftraten und den Kinderbonus in vollen Zügen genossen.

Die Musik ist ihr Hobby und hat für sie weder mit irgendeiner Gesinnung noch mit bewusster Kulturpflege zu tun. Ihr Hobby beeinflusst ihre sonstigen Musik-Hörgewohnheiten nur beschränkt: Sie hören alles, was Gleichaltrige auch hören, und konsumieren die ganze Breite des zeitgemässen musikalischen Angebots. Sie proben beide ziemlich regelmässig einmal in der Woche. Und es spielen – nettes Detail – zwei Schwestern, je eine, in den beiden Formationen mit. Einige Musikanten sind noch im Teenager-Alter, andere diesem knapp entwachsen. Nur der Bassist der Formation «heiter...usw.» verfügt mit seinen 35 Jahren über viel Erfahrung in verschiedenen Musiksparten. Das Gymnasium, die Berufslehre, die Anstellung im

Handwerk und im Dienstleistungssektor und nicht die Musik bestimmen in erster Linie ihren Tagesablauf.

Dann aber hört es schon bald mit den Gemeinsamkeiten auf. Die etwas älteren «Lopper-Örgeler» stellen unmissverständlich fest: «Die Formation «heiter...usw.» macht etwas ganz Anderes als wir. Die spielen zwar meist schwierigere Stücke als wir und können gut mit ihren flinken Fingern umgehen, aber wir verfolgen andere Ziele. Für uns ist es vor allem wichtig, dass wir mit unserer Musik dem Publikum gefallen und ihnen eine gute Unterhaltung bieten.»

Das Repertoire der fünf Frauen beinhaltet denn auch viele Stücke, die sie schon in der Musikschule gelernt haben. Es kommen auch nicht viele neue Stücke dazu, weil beim grossen Publikum ja doch ihre bekannten Nummern besser ankommen. Und wenn doch, dann sind es eher einfache und vor allem eingängige Melodien, bei denen man schnell mitsingen kann.

Die «Lopper-Örgeler» haben schnell einmal festgestellt, dass sie nach dem Kinderbonus auf eine neue Karte setzen können. Ihre Ausstrahlung, ihre Bühnenpräsenz ist ihnen sehr wichtig. Das stets freundliche Lächeln, das Spiel mit dem Publikum, der schalkhafte Umgang untereinander, das alles bereitet ihnen keine Mühe mehr und ist ihr eigentliches Markenzeichen geworden. Das schicke Outfit lässt auch gelegentlich schon das Spiel mit ihren weiblichen Reizen zu, obwohl sie sich in dieser Frage noch nicht ganz einig sind.

Dieses Rezept, das ihnen natürlich auch von anderen Musiksparten nicht unbekannt ist, funktioniert bestens und hat ihnen schon viel Erfolg gebracht. Kürzlich gewannen sie den Kleinen Prix Walo der Showszene Schweiz, und das wiederum führte zu ihrem bisher grössten Auftritt in der wohl bekanntesten «Volksmusik»-Sendung des deutschsprachigen Raums, dem «Musikantenstadel». Aber davon später.

## **Nur die Musik soll zählen...**

Die Formation «heiter...usw.» sieht ebenfalls wesentliche Unterschiede, wenn sie sich mit den «Lopper-Örgelern» vergleichen: «Natürlich ist es auch unser Ziel, dem Publikum zu gefallen. Aber nicht um den hohen Preis, den die «Lopper-Örgeler» aus unserer Sicht dafür bezahlen müssen. Wir





«heiter... usw.»: (von links) Marlis Herger, Andy Schaub, Christina Blättler, Adrian Würsch.

wollen alleine mit unserer Musik überzeugen; sie ist unsere Triebfeder.»

Auf ein klares musikalisches Konzept wollen sie sich in ihrem jugendlichen Alter zwar noch nicht festlegen, aber sie wollen sowohl traditionelle Tänze spielen als auch offen sein für Neues. Mit den Gassenhauern des Massenpublikums, die sie musikalisch wenig fordern, wollen sie sich gar nicht erst abgeben. In erster Linie spielen sie, was ihnen gefällt.

Ihre Vorbilder finden sie denn auch eher in der innovativen Volksmusikszene. Die Vermischung von Grenzen zu ausländischer Volksmusik gefällt den Mitgliedern von «heiter... usw.», sie bereichert aus ihrer Sicht die Schweizer Volksmusik. Adrian, der Jüngste der Formation, wird als Ausnahmetalent bezeichnet und komponiert gelegentlich auch schon selbst Stücke. Er spielt daneben auch Folk, Blues, Reggae und Covers in zwei einheimischen Pop-Gruppen am Schlagzeug.

Sie tragen bei ihren Auftritten meist kein einheitliches Tenü. Es ist ihnen aber wichtig, dass ihr

freundschaftliches Verhältnis untereinander viel dazu beiträgt, dass sie sich als kompakte Gruppe auf der Bühne präsentieren und immer versuchen, musikalisch aufeinander einzugehen. Auch dieses Rezept scheint erfolgreich zu sein. So errangen sie schon öfter Preise und beim letzten Rotary-Wettbewerb in der Kategorie Volkstümliche Ensembles mit der Maximalpunktzahl einen überragenden Sieg.

### **...mit entsprechenden Konsequenzen**

Vergleicht man nun aber die Zahl der Engagements dieser beiden Formationen, dann zeigt sich ein eindeutiges Bild: Die «Lopper-Örgeler» hatten in ihrem Spitzenjahr über 70 Auftritte. Davon können die andern nur träumen. Die «heiter... usw.»-Örgeler können sich, als Formation ihrer Art, zwar nicht über mangelnde Anfragen beklagen, weil sie in der Szene noch relativ neu und unverbraucht sind. Auch gehören sie, auf die Innerschweiz bezogen, zum kleinen ausgewählten Kreis der innovativen Jungformationen. Aber sie kommen



trotzdem nicht einmal auf halb so viele Auftritte wie die «Lopper-Örgeler».

Letztere können sich seit ihrem Auftritt im «Musikantenstadl» kaum mehr vor Anfragen wehren. Es wurde ihnen sogar ein Management-Vertrag angeboten, der auf einer Grundlage von 20 Prozent Berufsmusik basierte. Das ging den Frauen dann aber doch zu weit, weshalb sie dankend ablehnten. Bei ihren Probetermeninen kommen sie immer seltener wirklich zum Spielen, denn es muss jetzt viel organisiert und oft auch über vergangene und kommende Auftritte diskutiert werden.

Einige Blicke hinter die Kulissen des Showgeschäfts gaben ihnen schon ziemlich zu denken und zeigten ihnen auch die Kehrseite der Medaille auf. In ihrer unbekümmerten Art merkten sie oft zu spät, dass nicht alles so ablief, wie sie sich das vorstellten und wie man es mit ihnen vereinbart hatte.

So eindrücklich es zum Beispiel bei diesem «Musikantenstadl»-Auftritt war, in dieser riesigen Halle und vor Millionen von Fernsehzuschauern aufzutreten, so störten sie sich doch an den Begleitumständen sehr: Ihr eingespieltes Playback wurde mit fadenscheiniger Begründung gar nicht verwendet, sondern ein anderes eingesetzt, bei dem sie keinen einzigen Ton mit ihren Instrumenten selbst gespielt hatten. So konnten sich die «Lopper-Örgeler» über ihren erreichten Erfolg gar nicht richtig freuen und fühlten sich verständlicher Weise nicht ernst genommen. Auf ihre Empörung ging man aber kaum ein. Man zeigte sich ziemlich überrascht, dass sie noch glaubten, all die grossen Topformationen würden ihre Playbacks selbst einspielen... Weil das Fernsehpublikum nun diese Einspielung von ihnen kannte, wurde natürlich bei nachfolgenden Auftritten das gleiche getürkte Playback wieder ver-



Die «Lopper-Örgeler» mit Prominenz: (hinten, von links) Erika Blättler, Kurt Zurfluh, Astrid Durrer, Ursi Blättler, (vorne, von links) Regula Durrer, Maja Zrotz.

wendet, und sie unterzogen sich erneut den harten Bedingungen des grossen Show-Business. Diese Medienauftritte brachten ihnen aber handkehrum viele sehr gut bezahlte Engagements. Für kurze Spielzeiten erhalten sie heute ein Mehrfaches von den früheren Gagen, die sie bei stundenlangen Chilbi-Einsätzen mühsam erspielen mussten. Auch dieser angenehme Nebeneffekt ist in ihrem jugendlichen Alter nicht zu unterschätzen und wird darum als Anreiz von der Unterhaltungsbranche ganz bewusst eingesetzt.

### **Die entscheidenden Fragen**

Wie wird man also ein guter, erfolgreicher Volksmusikant? Oder anders gefragt: Kann ein guter Volksmusikant wirklich auch ein erfolgreicher Volks-



musikant sein? Und umgekehrt? Weiterhin scheint die Sache nicht ganz so einfach zu sein.

Auf alle Fälle muss der Volksmusikant sich irgendwann in seinem Werdegang über die Antworten auf die alles entscheidende Frage völlig einig werden: Was bedeutet mir die Musik? Ist sie für mich diese typisch menschliche, hochemotionale Ausdrucksform, die den Musiker selbst und den Zuhörer im Innersten berühren kann? Dann wird ihr wohl, wie beim guten Maler oder Dichter, eine besondere Begabung und eine grosse Ernsthaftigkeit zugrunde liegen müssen.

Ist sie für mich eine Möglichkeit, für andere Menschen eine angepasste Dienstleistung zu erbringen, die ein verständliches Bedürfnis abdeckt und für die ich mich bezahlen lasse? Dann muss ich mich zwangsläufig an den musikalischen Ansprüchen des Publikums orientieren und mich den harten Gesetzen des Marktes unterwerfen.

Eigentlich ist es schade, dass sich Jungformatio-

nen diesen Fragen stellen müssen, die dann letztlich auch über den eher grossen oder halt kleinen Zuspruch beim Publikum entscheiden. Begabte Jungmusikanten, wie es die «Lopper-Örgeler» und «heiter...usw.» zweifellos sind, sollten ihr Talent voll ausschöpfen können und damit auch erfolgreich sein. Das würde aber bedingen, dass wir alle die Sprache und bei der Volksmusik im Speziellen den Dialekt unserer Musik wieder besser verstehen lernen. Wir müssten uns öffnen für die vielleicht neuen und ungewohnten volksmusikalischen Ausdrucksformen unserer Jungen und uns über diese ureigene Musik im Wandel der Zeit freuen.

Bei der Überflutung von Musik, der wir täglich ausgesetzt sind, ist dieser Anspruch sicherlich sehr hoch. Vielleicht müsste man vermehrt auf den berühmten Knopf drücken und die Musik wieder gezielt wie einen guten Wein geniessen, den man ja auch nicht schadlos in rauen Mengen in sich hinein schütten kann.



Gehen lieber eigene Wege. Wer hat am Ende besser lachen?